

# Wie wird der Wein sein?

Jeder Mensch möchte gerne einen Blick in die ungewisse Zukunft werfen; da gibt es in der Natur gewisse Zeichen, auch Tiere und Pflanzen, aus denen sich der Mensch das kommende Schicksal herausliest. Jeder Stand und jeder Beruf hat da seine eigene Deutung, die oft auf eine tausendjährige Vergangenheit zurückblickt. Der Bauer und Weinbauer hat auch seine Regeln und Sprüche, die ihm eine gute Ernte und Weinlese verraten. Das Landvolk war immer ein guter Beobachter der Natur und aus dieser Erkenntnis wuchsen die Sätze heraus, die als Bauernregeln von Geschlecht zu Geschlecht gingen. Sie sind nicht aus der Luft gegriffen, sondern fußen in der bäuerlichen Umwelt.

Der Weinstock ist ein Kind des Südens und liebt die Hitze und Trockenheit; ein kühles und feuchtes Wetter verträgt er nicht. Darum hat der Bauer keine großen Hoffnungen in einem Jahr, in dem die Sonne regnet ist. Das sind in der Regel schlechte Jahre, ebenso die Sechserjahre; diese „heißen nichts“ bei unseren Bauern. Ich fand wirklich unter 34 Sechserjahren 24 schlechte, 4 sehr gute und 6 mittelmäßige. Dafür stehen die Achterjahre im besten Rufe, weil sie eine gute und reiche Ernte bringen. 1678 wuchs ein vinum nobile; 1718 war es ein ganz besonderer Tropfen - vinum optimum. Was äußerst selten vorkommt, ereignete sich in den folgenden zwei Jahren, die wohl zu den besten gehören, soweit wir die Geschichte unserer Heimat überblicken. Denn 1719 war es ein vinum nobile et pretiosum und 1720 ein vinum praeellentissimum. Der „Freiheitswein“ von 1848 brachte den Bauern keinen großen Gewinn, weil er schnell verkauft wurde; man fürchtete allgemein, dass die Wiener sich den Wein mit Gewalt holen werden. 1858 hatte es Wein im Überfluss, 1868 war das beste Weinjahr des Jahrhunderts, 1878 fehlte das Fassgeschirr und 1908 war es ein „Jubiläumswein“.

Zeigt im Frühling der Weinstock das erste zarte Grün, so urteilt er sofort auf die Blüte; denn eine alte Bauernregel heißt: „Wie der Trieb, so die Blüte.“ In einem regenreichen Jahr ist die Arbeit sehr schwer; der Bauer sagt: „Ein schweres Hauen - ein geringes Lesen.“ Viele Pfingsterdbeeren verkünden eine gute und reiche Weinlese. Sonnige Pfingsten lassen Wein und Frucht geraten. Der Weinstock und der Hafer raufen miteinander. Gedeiht das eine, so missrät das andere. Blüht der Wein, so soll es nicht regnen; der Hafer braucht aber das feuchte Wetter. Zu St. Veit stellt sich der Hafer auf die Schrollen und bittet um einen Regen; kommt er, so wächst der Hafer, aber der Wein gerät nicht. Weinbeeren, die vor dem Veitstage (15. Juni) blühen, kommen in kein Fass.

Blüht zu Johanni (24. Juni) der Wein, so braucht die Traube 9 Wochen, bis sie weich wird, und 3 Wochen nachher bekommt sie den Zucker.

Nun einige Regeln: Viel Sauerwurm - guter Wein. Hafer gut - Wein schlecht, Hafer schlecht - Wein gut. Viel Schrollen - reiches Lesen. Viel Luzernklee - wenig Wein. Erntet der Bauer dreimal Klee, so kommt eine geringe Lese. Sonnenschein im August macht einen guten Wein. Was der August nicht siedet, kann der September nicht braten. Auf den August kommt es an, wenn die Lese soll bestehn. Bein (= Bienen) gut, Wein gut. Hollunder gut, Wein gut. Viel Wespen, guter Wein. Nach dem Ägydiwetter (1. September) richtet sich die Witterung der Lesezeit.

Regen zu Maria Himmelfahrt bringt eine schlechte Lese. Morgennebel im August und September - „Weinbeergrobler“ nennt sie der Bauer - machen saftige und mostreiche Trauben. Matthias-Sonne (21. September) macht die Trauben süß. Wenn Matthias weint statt lacht, er aus dem Wein oft Essig macht.

Häufig bringt eine geringe Lese und minderer Wein eine gute Bezahlung, weil die Preise steigen. Darum sagt der Bauer: „Saurer Wein, süßer Pfennig“. Dafür drückt eine reiche Lese den Preis herab. Große Weinbeere - kleines Lesen. Kleine Weinbeere - großes Lesen.

Zeigt der Stock viele Krampel- und Brutweinbeere, so deutet das auf ein gutes kommendes Weinjahr; ebenso wenn das Holz der Reben gut ausreifen kann.

Im Frühjahr schneidet der Hauer die Reben und bindet sie mit Strohseilen oder Draht in Bündeln zusammen. Soviel Rebbündeln aus dem Weingarten getragen werden; soviel Eimer Wein hofft der Hauer bei der nächsten Lese. Zwei oder drei schöne Reben nimmt er aber nach Hause, steckt sie in ein warmes Wasser und stellt sie zum Ofen; da beobachtet er den Trieb und schließt daraus auf das kommende Weinjahr. Manchmal kommt aber ein Maifrost oder ein Hagelwetter und vernichtet all die schönen Erwartungen. Trotzdem ist der Hauer nicht kleinmütig und verzagt, weil er weiß, dass seine Arbeit von der Witterung abhängt und dass gute und schlechte Weinjahre wechseln.

Veröffentlicht in: „Der Winzer“, November 1946, S. 11